

HANNE ØRSTAVIK

*Die Zeit,
die es dauert*

Hanne Ørstavik
Die Zeit, die es dauert

HANNE ØRSTAVIK

*Die Zeit,
die es dauert*

Aus dem Norwegischen von Andreas Donat

Karl **Rauch**

Es lag Schnee auf den Feldern. Vom Fenster aus konnte ich in einiger Entfernung drei weitere Höfe sehen, sie leuchteten in der Dunkelheit. Vor einem der Häuser hatte man einen Tannenbaum auf dem Hofplatz aufgestellt, es waren noch vier Tage bis Weihnachten.

– Mama, rief Ellen, – sieh mal in den Ofen.

Ich wandte mich um und hockte mich vor dem Backofen hin. Ellen hatte recht, die Pfefferkuchen waren fertig. Ich nahm die Topflappen und zog das Backblech heraus, Ellen schob bereits gebackene Kekse und Keksformen zur Seite, um Platz auf dem Tisch zu schaffen, ich kippte das Blech auf den Tisch und die Plätzchen glitten hinab, ein ganzer Haufen von Schweinen und Engeln und Sternen. Ellen sah mich an und lächelte.

– Jetzt haben wir fast so viele Pfefferkuchen wie Pippi, sagte sie.

– Mm, sagte ich und lächelte zurück, – vielleicht haben wir sogar mehr.

– Mehr Pfefferkuchen als Pippi?

Ellen jubelte. Ich betrachtete ihr helles Haar, so hell war meines nie gewesen, ich betrachtete die Lachgrübchen in ihrem Gesicht. Die hatte sie von Geburt an gehabt, ich kann mich daran erinnern, wie wir sie entdeckten. Wir lagen im Doppelbett im Krankenhaus, ich hatte immer gedacht, Neugeborene seien erschöpft und wollten nichts als schlafen, es war Nacht und die Geburt hatte über zwanzig Stunden gedauert, aber Ellen war wach und klar, sie lag dort zwischen uns und schaute, und da sahen wir die Grübchen. Ich weiß noch, dass ich mich wahnsinnig darüber freute, dass

sie da waren, sie waren ein deutliches Zeichen für etwas völlig anderes, etwas, das nicht von Einar kam und nicht von mir oder von unseren Eltern. Ich glaube, dass ich damals hoffte, dass sie einen Neubeginn bedeuteten, dass das Leben tatsächlich aufs Neue beginnen könne, dass es möglich sei, völlig ohne Narben zu sein, ohne Spuren. Dann kam Mama zu Besuch und sagte, die Lachgrübchen habe Ellen von Papa. Aber das ist nicht wahr, Papa hat keine Lachgrübchen, nur Lachfältchen.

Ich sah Ellen an, sie saß auf ihrem Stuhl und spielte mit zwei Pfefferkuchenfrauen, sie hielt sie wie zwei Puppen, sie gab ihnen verschiedene Stimmen, und die beiden unterhielten sich leise miteinander. Ellen merkte, dass ich sie ansah.

– Guck mich nicht an, Mama, sagte sie.

– Okay, sagte ich und sah weg, – sollen wir nachher zu Einar rausgehen und ihm ein paar Pfefferkuchen bringen?

Wir sahen uns im Fernsehen *Weihnachten in der Schuhmacherstraße* an, und ich räumte die Küche auf. Es war eine große, alte Küche, die Schränke und Wände waren hellgelb und alles wirkte etwas leer, wir hatten vor, sie im Sommer zu streichen, es war noch nicht lange her, dass wir eingezogen waren. Ich hatte nie geglaubt, dass ich einmal auf einem alten Bauernhof wohnen würde. Manchmal, wenn ich aufwachte und es still und dunkel war, wusste ich nicht, wo ich mich befand, es fühlte sich an wie ein Hieb in den Nacken, ich musste verschlafen haben, die Vorlesung, ich würde zu spät kommen. Dann gewöhnten sich meine Augen an die Dunkelheit, ich konnte die Umrisse der Dinge erkennen, ich sah die Wände, die Tür, das schwache Licht, das durch die Rollos hereindrang, ich hörte Einars Atem vom Kissen neben mir. Jetzt bist du auf dem Land, Signe, sagte ich zu mir selbst. Hör, wie still es ist.

Ellen ging vor mir auf dem Pfad, der durch den Schnee führte, sie hatte sich ein Kleid angezogen und eine rosa Spielzeugkrone, sie wollte Lucia sein, sie trug rote Stiefel, und die Plätzchen hatte sie in einem geblühten Plastikbeutel. Wir gingen über den Hofplatz zum Stall, noch gab es darin keine Tiere, aber Einar hatte sich in einem wärmegeämmten Raum ein Studio eingerichtet; früher einmal hatte jemand den Raum zum Schlafen benutzt, der Eingang lag an einer der Stirnseiten, man kam direkt ins Studio. Ellen klopfte an die Tür. Wir hörten Einar antworten: Ja. Ich half ihr, die Tür zu öffnen, sie begann zu singen, während sie den Raum betrat, sie blickte zu Boden; als das Lied zu Ende war, sang sie es noch einmal.

– Wir bringen dir Pfefferkuchen, sagte sie.

– Oh, das sind die besten Weihnachtsplätzchen, die es gibt, sagte Einar, er legte die Gitarre weg. Ellen gab ihm den Plastikbeutel, er öffnete ihn und fand fünf kleine Pfefferkuchen, er legte sie übereinander und steckte sich alle auf einmal in den Mund. Ellen lachte. Ich stand an der Tür.

– Geht's dir gut, fragte ich.

– Ich glaube schon, antwortete er mit vollem Mund, er öffnete die Arme, als wüsste er es nicht recht, aber er wirkte zufrieden. Er sah mich mit gehobenen Augenbrauen an, als wollte er fragen, wie es mir ginge. Ich rümpfte die Nase wie ein Kaninchen und lächelte zurück.

Während Einar oben war, um Ellen ins Bett zu bringen, stand ich am Fenster im Wohnzimmer, ich hörte ihn leise singen. Ich hielt die Kaffeetasse mit beiden Händen und sah hinaus. Es war dunkel, aber es kam Licht vom Mond herab und es strahlte zurück von den großen, weißen Feldern. Ich betrachtete den Baum unten an der Straße, er sah so aus, wie Bäume in Büchern aussehen, ganz ebenmäßig,

die Äste formten eine Rundung, einen perfekten Bogen. Ich freute mich darauf, ihn im Frühling zu sehen, zu sehen, wie er weich werden würde, hellgrün, und wie mehr und mehr Blätter kommen würden, bis das Astwerk ganz darunter verschwunden und der ganze Baum grün sein würde. Ich blickte in die Fensterscheibe, ich sah mich selbst. Ich hatte mein Haar abrasiert, an einem jener Tage, an denen alles in Lärm und Chaos zu versinken schien. Es hatte kein Gedanke dahintergesteckt, es war nicht mehr gewesen als ein Zucken, ein Nervenimpuls, die Hand, die Einars Haarschneidemaschine ergriff, sie an die Stirn setzte und das lange Haar abschnitt. Später betrachtete ich es als eine Art Versuch, mich von etwas zu befreien. Als ob sich etwas auflösen könnte. Das Einzige, was verschwunden war, war mein Haar. Ich sah wieder hinaus auf den großen Baum, ich fühlte, dass ich ihn bereits lieb gewonnen hatte. Ich werde auf dich aufpassen, dachte ich. Ich lehnte die Stirn gegen die kalte Scheibe. So lange ich hier auf dem Hof wohne, wird dir niemand etwas antun.

Plötzlich berührte mich jemand, ich zuckte zusammen. Es war Einar. Er umarmte mich, hielt mich fest umschlungen und aß kleine Stückchen von meinem Nacken. Dann ließ er mich los.

– Du musst unbedingt dieses Lied hören, sagte er, er ging hinüber zur Stereoanlage und legte eine CD auf. Ich drehte mich um und lehnte mich gegen die Wand, während ich ihn ansah, die Musik begann und es war R.E.M., ein neues Album, ich sah Einar an, wie die Musik ihn dunkler werden ließ, seine Augen sich verdunkelten, halb lächelnd unter dem braunen Haar, wenn er mir auf diese Weise nahekam, umgeben von Musik, mit seinen Sommersprossen und seinem weichen, weichen Mund, fühlte ich es in meinem

ganzen Körper. Er hielt mich, und wir tanzten in dem großen Raum, es roch nach Pfefferkuchen und es war warm, ich zog ihm den dicken Pullover aus, das T-Shirt, ich fühlte die weiche, warme Haut an seinem Po, strich ihm über den Rücken, berührte die feinen Knochen an seiner Schulter. Ich fühlte seine Hand auf meiner Hose, ich tanzte mit dem Rücken zu ihm und er strich über meinen Körper, meine Brüste, meinen Bauch, er fasste mir in den Schritt, als griffe er einen Henkel. Da klingelte das Telefon. Wir sahen einander an, wir waren es nicht gewohnt, dass es klingelte, wer konnte das sein und sollten wir abheben? Jetzt? Einar ging hinüber und beugte sich zum Telefon hinunter, es stand noch immer auf dem Boden, er hob den Hörer ab. Hallo. Ja, uns geht es gut. Uns besuchen? Warte bitte, dann kannst du mit Signe sprechen.

Es war Mama. Sie sagte, dass mein Bruder ein paar Tage früher als geplant nach Hause gekommen sei, sie wollte wissen, ob es uns recht wäre, wenn sie zu uns herauskämen, um uns zu besuchen.

– Ihr könnt morgen kommen, sagte ich, ich sah hinüber zu Einar, um zu sehen, ob er etwas dagegen habe, er nickte, es war in Ordnung.

– Kommt ihr mit dem Zug, fragte ich.

– Nein, dein Vater wird fahren, sagte Mama. – Er ist gerade hier.

Ich sah sie vor mir, alle drei in Mamas Wohnung, Mama, die so am Telefon stand, dass sie meinen Bruder sehen konnte, wie er hinter einem Buch auf dem beigen Sofa saß, und daneben Papa, nach vorn gelehnt und mit der Fernbedienung in der Hand, während er sich auf irgendeinem Kanal die Nachrichten ansah. Wir vereinbarten eine Uhrzeit, und ich erklärte ihr den Weg.

– Man fährt fast eine Stunde hierher. Wir kommen dann runter und halten nach euch Ausschau. Grüß die anderen, und bis morgen, sagte ich.

– Bis morgen, tschüs, und ebenfalls liebe Grüße, sagte sie.

Ich legte auf. Ich sah Einar an. Er hatte die Musik leiser gemacht, er stand da und las den Text auf dem CD-Cover. Ich sah mich um. Wir hätten putzen sollen, es hatte bei uns keinen Weihnachtsputz gegeben. Wir hatten kaum Möbel, nur einen kleinen runden Tisch und ein altes braunes Sofa, das ein Loch im Bezug hatte, ich beschloss, es sofort zu flicken, vielleicht hatte ich ein passendes Stück Stoff, aber wo hatte ich die Stoffreste. Ich ging in die Küche, Einar drehte die Musik wieder lauter.

– Hör dir das an, Signe, rief er mir zu.

Ich stand in der Küche und sah in den Schrank in der Ecke, alle diese Plastiktüten, in welcher von ihnen hatte ich bloß die Stoffe, ich konnte nicht denken bei der lauten Musik, ich wünschte mir, er würde sie ausmachen oder zumindest leiser drehen, vielleicht würde er ja auch Ellen damit wecken, und dann hätten wir das Theater, dann würde es morgen eine einzige lange Mühsal werden mit einem müden und weinerlichen Kind und dem Besuch und niemand würde mir helfen, weil Einar arbeiten musste. Ich sah mich um, wie traurig diese Küche doch aussah, kein einziges Bild an der Wand, nur diese pissgelbe Farbe, wir hätten schon längst streichen sollen, warum hatten wir nicht sofort gestrichen, jetzt wohnten wir schon seit zwei Monaten hier und es sah immer noch genauso schlimm aus wie am Anfang. Würde es immer so sein? Das war es, was ich meiner Tochter zu bieten hatte, ihr Weihnachten war es doch, und das hier war alles, was ich zuwege brachte, ein heruntergekommenes Haus in scheußlichen Farben, und es würde mit Sicherheit immer

so bleiben, wir würden es niemals schaffen, etwas daran zu ändern, wir würden für immer hier in diesem hässlichen Dreckshaufen wohnen, die laute Musik saugte die letzten Kräfte aus mir heraus, und ich war völlig allein dafür verantwortlich, alles instand zu setzen, er hätte mir wenigstens ein bisschen helfen können, ein paar Bilder aufhängen, oder überhaupt irgendwelche Ideen dazu beisteuern, was es für Möglichkeiten gab, er hatte rein gar nichts vorgeschlagen. Er verschwendet keinen einzigen Gedanken daran, dachte ich, ich wünschte, er würde die Musik ausmachen, und es war so, als hätte er meinen Gedanken gehört, denn es wurde still.

Ich ging zur Wohnzimmertür, um ihn zu fragen, ob er wisse, wo die Tüte mit den Stoffen sei, und ob er mir beim Suchen helfen könne. Er stand mit dem Rücken zu mir beim CD-Spieler, ich hatte vergessen, dass er keinen Pulli anhatte, ich sah nur den nackten, glatten Rücken. Da begann ein anderes Lied, er hatte nur die CD gewechselt, er hatte irgendetwas Altes aus den Siebzigern aufgelegt, das er so unglaublich gut fand, aber von dem er eigentlich hätte wissen sollen, dass ich es platt und langweilig fand, mit unglaublich dämlichen Rhythmen. Er drehte sich um, er lächelte. Ich versuchte, zurückzulächeln.

– Das hier ist so gut, sagte er und trommelte mit den Zeigefingern in die Luft, er kam auf mich zu und wollte mich wieder an sich ziehen, er wollte weiter tanzen.

– Weißt du, wo meine Stofftüte ist, fragte ich.

– Keine Ahnung. Er griff nach meinem Handgelenk, zog mich an sich.

– Lass mich, sagte ich. Ich wand meinen Arm aus seinem Griff. – Du weißt, dass ich es nicht mag, wenn du mich festhältst.

– Was ist los, Signe, sagte er, – du bist ja ganz starr.

Er legte den Kopf schief und sah mich an.

– Ich finde die Tüte mit den Stoffresten nicht.

– Liegt sie denn nicht im Schrank in der Küche, sagte er.

– Ich kann sie nicht finden, erwiderte ich.

Ich ging wieder hinaus in die Küche. Er machte die Musik aus und kam mir nach. Ich ging zum Schrank hinüber und zog eine Tüte nach der anderen heraus, ich schaute in jede einzelne hinein, bevor ich sie auf den Boden fallen ließ. Sommerkleidung. Alte Schuhe. Zu große Klamotten für Ellen, die wir auf dem Flohmarkt gekauft hatten und die sie in ein oder zwei Jahren tragen konnte. Keine Stoffreste.

– Was willst du denn jetzt damit, fragte Einar.

– Das Sofa flicken, sagte ich.

– Das brauchst du ja wohl nicht jetzt zu machen, sagte er.

– Doch, genau jetzt will ich es machen, entgegnete ich.

– Mach's doch ein andermal, Signe.

Er sah mich an.

– Bist du deshalb so seltsam, weil sie morgen kommen, fragte er weich, – das ist es, Signe, oder?

Er sprach mit der milden, warmen Stimme, die mir vermitteln sollte, dass ich mich um nichts zu kümmern brauchte. Alles war ein Teil meiner selbst, sagte die Stimme, alles war nichts als psychische Reaktionen, unbewusste Handlungen und Reflexe. Ich würde ihn nicht damit davonkommen lassen, diesmal lag es nicht an mir, es lag an diesem Haus, dass es uns einfach nicht gelang, Ordnung darin zu schaffen, dass wir in einer Müllhalde lebten.

– Darum geht es nicht, sagte ich, – ich will, dass es hier ordentlich aussieht, das hier ist unser Zuhause, und jetzt ist Weihnachten und ich will, dass es bei uns schön ist.

– Also ich finde, es ist schön hier, sagte Einar.

– Sieh dich doch mal um, sagte ich. – Es sieht ja aus wie in einem Drecksloch, überall ist Schmutz in den Ecken, ekelhafte Farben an den Wänden, überall kaputte Möbel und Pfusch.

– Sieh doch, sagte ich, – sieh dich doch mal um.

– Ach Signe, sagte Einar, – du warst doch diejenige, die wollte, dass wir hierherziehen. Du wolltest raus aus der Stadt, du fandest es doch so schön hier, weißt du nicht mehr, wie du von Raum zu Raum gingst und glücklich warst und sagtest, das sei das schönste Haus, in dem du je gewesen seist?

– Ja, sagte ich, – es könnte hier schön sein, wenn wir etwas daraus machen würden. Aber wir tun ja nichts. Du sitzt da draußen und spielst und ich bin hier und passe auf Ellen auf und wir fangen nie damit an, zu streichen, wir tun nie etwas, wir wohnen hier in der Scheiße, bis wir sie nicht mehr sehen, und glauben, dass alles so ist, wie es sein soll. Und jetzt will ich eine kleine Sache erledigen, nur eine klitzekleine Sache will ich erledigen, nämlich das Sofa flicken, einen kleinen Lappen draufnähen, damit nichts mehr aus dem Loch herausquillt, und du bist nicht einmal willens, mir dabei zu helfen, das Flickzeug zu finden, du stehst einfach da und siehst zu und sagst, ich sei seltsam.

Ich äffte seine Stimme nach, sodass sie klang wie die eines Kindes:

– Du bist abba seltsam, meine Kleine. Verdammt nochmal, rief ich. – Du bist derjenige, der hier seltsam ist. Dir ist doch alles scheißegal.

Einar schüttelte den Kopf.

– Das lasse ich mir nicht gefallen, sagte er. – Das lasse ich mir nicht gefallen.

Er setzte sich an den Tisch und zog den Tabakbeutel hervor, er drehte sich eine Zigarette. Ich fand es lächerlich, dass



© Linda B. Engelberth

HANNE ØRSTAVIK, geboren 1969 in Tana (Norwegen) ist eine der profiliertesten norwegischen Gegenwartsautorinnen. Sie hat eine große Leserschaft und wurde mit vielen Literaturpreisen ausgezeichnet. *Die Zeit, die es dauert (Tiden det tar)* ist das dritte ihrer im Karl Rauch Verlag erschienenen Bücher und schließt die mit *Liebe* und *So wahr, wie ich wirklich bin* begonnene Trilogie ab.

ANDREAS DONAT, 1983 in Wien geboren, studierte Skandinavistik an der Universität Wien und absolvierte eine Ausbildung als klassischer Pianist in Wien, Berlin und Oslo.

Titel der Originalausgabe: *Tiden det tar*
© Hanne Ørstavik
First published by Forlaget Oktober AS, 2000
Published in agreement with Oslo Literary Agency

Der Verlag dankt NORLA für die
finanzielle Unterstützung der Übersetzung.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2019 der deutschen Ausgabe:
Karl Rauch Verlag GmbH & Co. KG, Düsseldorf
Covergestaltung, Layout und Satz von Sebastian Maiwind, Berlin
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier und gebunden
bei Finidr in Český Těšín.
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Czech Republic.
ISBN 978-3-7920-0259-9

www.karl-rauch-verlag.de